«Der Weg zur Sprache ist die Praxis und das Miteinander-Sprechen der Schlüssel»

Tselhamo Büchli

Ausgehend von der Diskussionsrunde unter Tibeter:innen über die tibetische Sprache sind Fragen aufgekommen, die ich, um eine weitere Perspektive zu erhalten, an eine gelehrte tibetische Person richten möchte. Am 11. Oktober konnte ich mich mit dem vormals im Kloster Rikon lebenden Kagyu Lama Acharya Pema Wangyal in Kollbrunn treffen.

Können Sie kurz etwas über sich erzählen?

Mein Name ist Lama Pema, ich bin in Odisha/Indien geboren und aufgewachsen. Mit zehn Jahren trat ich in das Dorfkloster ein. Nach zwei Jahren zog ich auf eigenen Wunsch in das Kloster Ralung Shedrupling nach Bhutan, wo ich über vier Jahre weiterstudierte. Zu dieser Zeit befassten wir uns mit Themen wie dem Tod, was angesichts unseres kindlichen Alters doch sehr herausfordernd war (lacht). Im Alter von siebzehn Jahren wechselte ich in das Hauptkloster Thubten Sangag Choeling in Darjeeling und setzte mein klösterliches Studium fort. Um mein Studium weiterzuführen, besuchte ich die Universität CIHTS (Central Institute of Higher Tibetan Studies) in Varanasi/Indien, wo ich meinen Bachelor und Master absolvierte. Insgesamt habe ich dort neun Jahre studiert. Von der Central Tibetan Administration in Dharamsala ausgewählt, wurde ich 2006 als Vertreter der Kagyu-Schulen in die Schweiz nach Rikon gesandt, wo ich bis 2022 tätig war. Heute bin ich selbständiger Meditations- und Yoga-Lehrmeister.

Lama Pema, wie haben Sie das «Sprache lernen» während Ihrer Schul- und Ausbildungszeit erlebt?

Da meine Mutter aus Zentraltibet (Gyangtse) stammt, lernte ich von Klein auf ein gutes Tibetisch. Es war also kein Problem, was die Verständigung betraf. Als ich dann nach Mussoorie ging, musste ich in der Schule grammatikalisch korrekt Tibetisch lernen und sprechen, das war schon sehr anspruchsvoll, auch weil die Schüler:innen bei Fehlern von den Lehrpersonen bestraft wurden.

Wie erlebten Sie diese Form von Unterricht, dass bei ungenügender Leistung eine Ohrfeige, «sha-pale» auf Tibetisch, folgt?

Als Schüler hatte man Angst. Speziell die Tibetisch-Lehrpersonen waren zu streng, vielleicht haben sie es gut gemeint, aber es war zu orthodox. Es fehlte die moderne Unterrichtstechnik und der Unterrichtsstil war wie anno dazumal in Tibet, stark von Disziplin und Ordnung geprägt. Meine Erinnerungen an den damaligen Unterrichtsstil sind daher nicht sehr positiv. Ich merkte, dass ich innerlich mit dieser Art der Unterweisung nicht zufrieden war. Heute wird man weniger geschlagen, dafür muss man z. B. putzen.

Wie war der Unterricht an der Universität in Varanasi?

Dort musste man das Gelernte reflektieren und hinterfragen und nicht nur auswendig lernen. Das Fach Tibetische Sprache ist sehr gross und wir waren aufgefordert, uns selbst vorzubereiten, um an Diskussionen teilzunehmen. Hier bestand dann der Druck, sich im Plenum nicht zu blamieren. Für Prüfungen lernte ich hingegen immer kurz vorher und bereitete mich selten früher vor. Vielleicht hat meine vergangene Schulerfahrung meine Lust am Lernen etwas zerstört. Alles in allem war die Zeit an der Universität jedoch sehr gut, ich konnte viel von den Vorlesungen und den Lehrer:innen lernen.

Was braucht es, damit Schüler:innen ohne Angst und mit Freude lernen können?

Ich erinnere mich an einen inspirierenden Tibetisch-Lehrer im Kloster Darjeeling. Er unterrichtete in kurzen Sequenzen und erklärte den Inhalt, was für mich sehr überraschend war (lacht). Auch die Beziehung zwischen Schüler:innen und Lehrer war positiv, er motivierte und bestärkte uns. Stellten wir Fragen, freute er sich und nahm sich Zeit für ausgiebige Antworten. Ich merkte, dass meine Angst verflog und ich stattdessen Freude am Lernen verspürte. Diese Art zu unterrichten ist, denke ich, am fruchtbarsten.

Was denken Sie, macht es für Tibeter:innen in der Schweiz herausfordernd, die tibetische Sprache zu lernen?

Junge Tibeter:innen, die in der Schweiz geboren und aufgewachsen sind, haben Rechte und Freiheiten. Zum einen haben sie das Recht, Tibetisch zu lernen, zum andern haben sie die Freiheit, es nicht zu tun. Niemand zwingt sie, Tibetisch zu lernen oder an tibetischen Feierlichkeiten teilzunehmen. Gleichzeitig gibt es die Tibeter:innen aus Indien und Nepal, die in die Schweiz geflüchtet sind und die tibetische Sprache beherrschen. Es leben also unterschiedliche Gruppen von Tibeter:innen in der Schweiz.

Ist es die fehlende gemeinsame Sprache, die es schwierig macht, diese Gruppen mehr zu einen?

Nun ja, die geflüchteten Tibeter:innen haben zunächst ganz andere Herausforderungen, sei es das Asylverfahren, die Integration oder die hiesige Sprache. Sie müssen sich um wichtige Lebensfragen kümmern, wobei das, was sie untereinander eint, die tibetische Sprache ist. Hingegen müssen sich die in der Schweiz geborenen Tibeter:innen nicht um Integration bemühen. Sie haben bereits eine gute Ausbildung und sprechen Deutsch, aber nur wenig oder kein Tibetisch. Diese soziale Ungleichheit und die fehlende gemeinsame Sprache machen ein Aufeinanderzugehen und das gegenseitige Verstehen schwierig.

Wie erleben Sie denn die Tibeter:innen, die in der Schweiz geboren oder aufgewachsen sind?

Also es gibt einige Tibeter:innen, die in ihrer Mentalität sehr schweizerisch sind und auch entsprechend leben. Man arbeitet viel, hat kaum Zeit füreinander. Trifft man sich, ist es meist an Losar (Neujahr) oder bei Klosterbesuchen. Das finde ich schade und es ist nicht sehr tibetisch.

Woran liegt das, haben Sie ein Beispiel?

Zum Beispiel an Losar kommen verhältnismässig wenige Tibeter:innen zusammen. Dabei ist es ein wichtiger Tag im Jahr – trotzdem nehmen wenige frei oder Ferien. Aber gerade an Losar wäre die Gelegenheit, sich zu treffen, neue Tibeter:innen kennenzulernen und dabei die Kultur und unsere Sprache zu pflegen.

Also ich muss gestehen, ich habe bisher auch nie drei Tage frei gemacht oder Ferien beim Arbeitgeber eingereicht.

Ja (lacht), es scheint, dass wenige dies tun! Man arbeitet, weil das in der Schweiz als wichtig erachtet wird. Aber ich denke, dass die Arbeitgeber:innen gut verstehen würden, wenn man ein paar Tage frei wünscht, um die eigene Kultur und Bräuche zu feiern. Man könnte es vergleichen mit Weihnachten oder Ostern, die für alle als Feiertage gelten, weil es für sie bedeutsam ist.

Was würde helfen, damit wir alle mehr Tibetisch miteinander sprechen?

Ich denke, wir sollten uns mehr treffen, und dies nicht nur an Feierlichkeiten, sondern auch an normalen Tagen oder Wochenenden. Wir Tibeter:innen sind eigentlich ein geselliges Volk, und es wäre eine Chance, die tibetische Sprache zu üben und zu verbessern. Wenn wir uns immer weniger treffen und unterhalten, geht unsere gemeinsame Sprache verloren und der Graben in der Schweiz zwischen denjenigen, welche Tibetisch sprechen, und denen, welche die Sprache nicht können, wird grösser. Nach über 60 Jahren dürfen wir unser Tibetisch-Sein nicht vernachlässigen, ansonsten verlieren wir uns.

Sie erwähnen die Wichtigkeit des Tibetisch-Seins. Dazu möchte ich Sie fragen: Ist man Tibeter:in ohne die tibetische Sprache?

Ich bin fest überzeugt, dass diejenigen, die tibetische Wurzeln haben und sich auch als Tibeter:in fühlen, ohne Zweifel Tibeter:in sind, auch bei Kindern, bei denen ein Elternteil nicht tibetisch ist. Ich denke, es kommt auf die innere Überzeugung an. Wichtig im Leben ist, dass man in jungen Jahren, wenn einem das Lernen noch leichter fällt, die tibetische Sprache lernt und diese mehr miteinander pflegt. Der Weg zur Sprache ist die Praxis und das miteinander Sprechen der Schlüssel. Um aber miteinander zu sprechen, muss man sich treffen und hier möchte ich Tibeter:innen ermutigen, mehr zusammenzukommen, statt auseinanderzugehen.

Vielen Dank, Lama Pema la, für dieses sehr persönliche Gespräch!